

Der Fisch am Liesingbach

oder:

„Dort draußen steht der Kreisky“

Zeitfenster 1980er Jahre

In den 1980er Jahren vollzogen sich im Wiener Wohnbau grundlegende Änderungen. Stadtplanerische Modelle, an denen man lange festgehalten hatte, wurden zunehmend hinterfragt, wohnpolitische Programme überprüft, Richtlinien verworfen. Deutlich sichtbar wurde der Wandel v.a. an der Abkehr von den Großsiedlungen. Galten imposante Wohnhausanlagen wie die Per-Albin-Hansson-Siedlung oder die Siedlung Am Rennbahnweg bis Ende der 1970er Jahre als urbanistische Vorzeigemodelle, weil sie für rasches Bauen und effiziente Wohnraumbeschaffung standen, so änderte sich die Stimmungslage nun rasch. Der Architekt Roland Rainer beispielsweise sprach von „Krankheit und Aggression in Satellitenstädten“ und prophezeite: „Wer kann, flieht aus den vielgeschossigen Großwohnhäusern in den Kleingarten oder auf das Land“. Rainer stand mit seiner Ansicht durchaus nicht allein. Sein sehnsuchtsvoller Blick ins Grüne fand Unterstützung insbesondere durch die Ökobewegung, die über gesunde Wohnformen zu diskutieren begann und deshalb kräftig am Mythos Auto kratzte – was angesichts der Ölkrise Mitte der 1970er Jahre eine durchaus naheliegende Haltung war.

In Wien reagierte man auf die neue Situation verhältnismäßig rasch. Der Stadtentwicklungsplan von 1984 brachte eine ausdrückliche Abkehr von der gängigen PKW-zentrierten Planung. „Der Autoverkehr stellt eine in manchen Stadtteilen bereits unzumutbare Belastung der städtischen Umwelt dar“, heißt es grundlegend und wegweisend in dem umfangreichen Dokument. Und als dann auch noch eine neue Architektengeneration – nämlich die Vertreter der Postmoderne – die Bühne betrat, war klar, dass sich das Bauen im Allgemeinen und der Wohnbau im Besonderen ändern würde. Denn die Postmoderne – so abfällig das Urteil über sie heute oft auch ausfällt – stand tatsächlich für eine große Umorientierung: Weg vom sogenannten Bauwirtschaftsfunktionalismus, d.h. weg von der kalten Monumentalität und hin zu Überschaubarkeit und urbaner Kleinteiligkeit. Dass diese Richtung gerade in Wien auf fruchtbaren Boden fiel, war kein Zufall. Erstens, weil hier, wie Friedrich Achleitner einmal augenzwinkernd betonte, eigentlich immer schon postmodern gebaut wurde – und zwar sogar schon vor der Moderne! Und zweitens, weil ab den späten 1970er bzw. frühen 1980er Jahren gleich mehrere Hauptvertreter der Postmoderne in Wien wirkten: der Österreicher Hans Hollein (1934-2014), der Italiener Matteo Thun (geb. 1952) sowie der Luxemburger Rob Krier (geb. 1938). Sie alle einte das Bestreben, in der Baukunst und im Design neue Wege zu beschreiten, wobei es ihnen immer auch darum ging, eine kreative Rückbesinnung auf die Geschichte und v.a. auf die Baugeschichte vorzunehmen.

Breitenfurter Straße 401-413, Wien Liesing. Vom S-Bahnhof kommend geht man am Bezirksgericht vorbei, dann die starkbefahrene Breitenfurter Straße stadtauswärts, passiert rechterhand das von Coop Himmelb(l)au errichtete Einkaufszentrum (in dem man, ganz im Sinne der spätkapitalistischen Logik, praktischerweise auch wohnen kann), und folgt dem Verlauf des Liesinger Bachs Richtung Kalksburg. Nach etwa 200 Metern stößt man auf eine Wohnhausanlage, die aus mehreren Bauteilen besteht und an der zunächst ihre hellrote Fassung auffällt. Eine Färbung, die man aus den Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit kennt und die frappant an den Karl-Marx-Hof erinnert. Die koloristische Erscheinung bleibt aber nicht die einzige Analogie, die sich aufdrängt. Dasselbe gilt für die Formgebung, bei der man sich angesichts der vielen Türme, Dreiecke und Rundhöfe durchaus an den baulichen Expressionismus der 1920er Jahre erinnern fühlen darf. Der Gesamteindruck der Anlage, die von Rob Krier, Hedy Wachberger (geb. 1940) und Peter Gebhart (geb. 1939) stammt, ist dennoch ein anderer. Zumindest im direkten Vergleich mit den Höfen der 1920er Jahre ist der Bau in Liesing moderater, zurückgenommener, weniger stolz, weniger laut, kurz: um vieles bescheidener. Es ist eine, wie Dietmar Steiner sagte, „gelassene Normalität“, die hier zum Ausdruck kommt. Was die Architekten und namentlich Krier, der das Gesamtkonzept verantwortet, freilich nicht davon abhielt, eine spielerische Note einzubauen, auf die man allerdings eigens hingewiesen werden muss. In unserem Fall übernahm das eine Mutter, die wir bei unserem Spaziergang durch die Anlage in einem der Höfe trafen, wo sie mit ihren Söhnen, beide im Volksschulalter, gerade damit beschäftigt war, ein selbst gezimmertes Gemüsebeet zu gießen. Sie erzählte, dass sie mit ihrer Familie vor sechs Jahren nach Liesing gezogen ist, und sie erinnert sich noch genau an den irritierenden Eindruck, den die Anlage damals auf sie machte. „Ich schaute mir den Bau zuerst aus der Vogelperspektive an, d.h. die Satellitenbilder auf „google-maps“. Und was ich entdeckte, war verblüffend, denn ich sah einen Fisch.“ Die Kinder kicherten, offenbar kannten sie die Geschichte. Auf unsere verständnislosen Blicke hin wurden wir auf die Straße geschickt, wo sich neben der Bushaltestelle ein Gesamtplan der Anlage befindet. Und tatsächlich: der Grundriss zeigt unzweifelhaft einen Fisch, mit Schuppen, Schwanz und großen Augen – ganz



Grundriss der Anlage in Fischform

so, als wäre er eben noch im Liesingbach geschwommen und hier, an der Breitenfurter Straße, gestrandet.

Man kann derlei als postmodernen Unfug abtun, und Krier selbst gestand ein, dass seine exzentrisch vorgeformten Grundrisse nicht nur Gefallen fanden. In Liesing indes wird sehr rasch deutlich, dass es sich hierbei um mehr als bloße Spielerei handelt. Denn in Wahrheit ging es dem Architektenteam um ein offenes Verweisen auf den geographischen wie historischen Kontext, in dem sich die Anlage verortet. Im Wissen um die Geschichte des Wiener

Wohnbaus, d.h. im vollen Bewusstsein der hohen Wohnqualität, die die Bauten des Roten Wien bis heute auszeichnet, haben Krier und seine Mitstreiter in Liesing ein Werk errichtet, das direkt an die Vorbilder anschließt. Das betrifft zunächst die Gestaltung der Höfe mit ihren Kinderspielflächen und der üppigen Bepflanzung. Sehr aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein direkter Vergleich des aktuellen Zustands



Anlage hinter Aquädukt-Bogen

mit Aufnahmen aus den 1980er Jahren, als die zahllosen Bäume, Sträucher und Hecken erst gepflanzt worden waren. Das betrifft aber auch die der Planung zugrunde liegende Idee, dass Höfe im Idealfall halböffentliche Räume sind, wo den Bewohnern ebenso wie den Nachbarn die Möglichkeit des Durchschreitens eröffnet wird – von der Straße zum Bach und zurück. Dieser Idee folgend wurden mehrere solcher Durchgänge angelegt, was sich planerisch auch deshalb anbot, weil der Liesinger Aquädukt ja ebenfalls in diese Richtung verläuft und eine beeindruckende und wahrlich sehenswerte Schneise durch die Anlage schlägt.

Diese souveräne und direkte Bezugnahme auf das historische Wien – der Aquädukt stammt aus den 1870er Jahren – zeigt sich aber noch an einem anderen Aspekt. Denn wie in den Gemeindebauten üblich, finden sich auch an der Breitenfurter Straße einige Beispiele für die so genannte *Kunst am Bau*. Und auch dabei orientierte man sich an der Vergangenheit, wobei die

Architekten diesmal konkret auf die späten 1950er und frühen 1960er Jahre Bezug nahmen. Damals wurden in den Wiener Wohnbauten gerne Skulpturen aufgestellt, die ein für die Nachkriegszeit typisches Menschenbild



Josefine Sokole „Schreitende“
1963

zeigen: Eher schlanke Figuren, denen oft eine gewisse Körperspannung innewohnt, die aber gleichzeitig eine – noch einmal – *normale Gelassenheit* artikulieren. Diese Eigenschaften jedenfalls zeigt auch Josefina Sokoles (1925-2007) „Schreitende“ (1963), die sich in ihrer subtilen Eleganz perfekt in die Architektur fügt.

Die Skulptur der wenig bekannten Wotruba-Schülerin ist in der Anlage aber nicht das einzige Beispiel für die *Kunst am Bau*. Eine andere, ungleich größere Skulptur findet sich in dem von Krier allein gestalteten Rundhof im westlichen Teil des Areals. Zwei männliche Figuren ragen mächtig auf und reichen bis in die Krone des nebenstehenden Baumes. Die Skulptur, die von Krier selbst stammt, ist in ihrer Massigkeit allerdings nicht ganz unumstritten. „Meine Kinder haben sich davor gefürchtet, als sie noch klein waren“, erzählt eine Dame im angrenzenden Frisiersalon Martin, „wir mussten am Abend immer die Vorhänge zuziehen.“ Kunst am Bau als Kinderschreck – das ist neu, selbst in Wien! „Für mich“, ergänzt Herr Martin, „hatte die Figur aber immer eine ganz spezielle Bedeutung. Schauen Sie sich einmal die Locken an! An wen erinnert Sie das?“, fragte



Doppelfigur „Kreisky“ (1991-94)

der Friseur. Wir rätselten, aber nicht lange, denn rasch kam uns die Dame zu Hilfe. „Na, ja, so schwer ist das nun auch wieder nicht. Ich denke, der Herr Martin ist nicht der einzige mit seiner Assoziation. Für die Bewohner der Anlage, zumindest für die älteren von uns, ist nämlich völlig klar: Dort draußen steht der Kreisky!“

Bild Credits:

Abbildung 1: © Georg Vasold

Abbildung 2: © Georg Vasold

Abbildung 3: © Georg Vasold

Abbildung 4: © Rob Krier